GENDER OPEN REPOSITORIUM

Ökonomie sozialer Beziehungen : Wie Gruppen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ressourcen bewirtschafteten

Jancke, Gabriele; Schläppi, Daniel

2011

https://doi.org/10.25595/1117

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jancke, Gabriele; Schläppi, Daniel: *Ökonomie sozialer Beziehungen : Wie Gruppen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ressourcen bewirtschafteten*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 22 (2011) Nr: 1, 85-97. DOI: https://doi.org/10.25595/1117.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2011.22.1.85

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Forum

Ökonomie sozialer Beziehungen
Wie Gruppen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ressourcen bewirtschafteten*

Gabriele Jancke und Daniel Schläppi

> Ist auch so nutz als nöhtig nicht allein mit den nahen Nachbarn / sondern auch in einem ziemlichen Umbkreis sich bekand zu machen / und Freundschafft zu stifften / welches einen sondern Nutzen hat / damit man im Nothfall Hülffe suchen und *credit* haben kan / auch wisse wo ein und ander benöthiget Ding zu erlangen / oder was man zu gelassen hat / wohl an Mann zubringen sey.[1]

Das Zitat stammt aus einer der zahlreichen frühneuzeitlichen Ökonomik-Schriften und führt mitten hinein in das, was historische Akteurinnen und Akteure selbst mit Haushalten und Ehe verknüpften: die Einbindung nach innen, die Anbindung nach außen in soziale Beziehungen sowie schlaues Haushalten mit den vorhandenen Ressourcen. Obwohl die Quellen aus der Frühen Neuzeit von Hinweisen auf die eminente Bedeutung unterschiedlichster Ressourcen in vielfältigen Handlungsfeldern strotzen, wird die real-sachliche Dimension früherer Daseinsformen von der aktuellen Historie oft überlesen und als eines vertieften Nachdenkens unwürdig abgetan.

* Die in diesem Text präsentierten Ideen beruhen auf konzeptionellen Überlegungen, welche die AutorInnen in ihren jeweiligen Forschungsfeldern und für den von ihnen im September 2010 am Friedrich-Meinecke-Institut der FU Berlin gemeinsam veranstalteten Workshop „Die Ökonomie sozialer Beziehungen – Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden" entwickelt haben.

1 Christoph Hering, Oeconomischer Wegweiser / Das ist: Die gemeine Haußhaltungs-Wissenschafft / und deren nützlichste Ubung so kürtzlich als gründlich dergestalt beschrieben / daß dadurch die Nutzungen / welche bey gemeinen Haußhalt gesucht werden / reichlich zufinden / und wohl damit zugebahren / deswegen sonderlich zusehen ..., Jena 1680, 31.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Drei zentrale Merkmale charakterisierten den Umgang frühneuzeitlicher Gesellschaften mit Ressourcen: Einen wichtigen Stellenwert nahmen erstens kollektive Ressourcen beziehungsweise Gemeinbesitz und dessen Bewirtschaftung zum ‚gemeinen Nutzen' ein. Dieser Sachverhalt wird offenkundig am Beispiel korporativ organisierter Institutionen und Allmenden.[2] Zweitens waren materielle und immaterielle Ressourcen Gegenstand sozialer Techniken des Transfers und der Konvertierung unterschiedlicher Kapitalsorten (nach Pierre Bourdieu).[3] Drittens spielten Ressourcen in sozialen Beziehungen eine zentrale Rolle, sodass mindestens die Alltagsökonomie als unmittelbares Ergebnis sozialer Bindungen interpretiert werden muss.

Die Patronageforschung macht deutlich, dass sich asymmetrische Beziehungen aus dem Transfer von Ressourcen speisen und dass dabei sowohl materielle als auch immaterielle Güter im Spiel sind: Geld, soziale und politische Positionen, physische Stärke und geistige Überlegenheit, Zugang zu sozialen Räumen und weiteren sozialen Beziehungen mitsamt den daran hängenden Handlungs- und Unterstützungsmöglichkeiten, auch Fürsorge, Versorgung, Schutz, Förderung und Unterstützung, Würdigung, Loyalität, Ehre, Beratung.[4] In Anbetracht dessen erstaunt, dass bisher kaum über die *Ökonomie sozialer Beziehungen* nachgedacht wurde. Ein Grund dafür könnte sein, dass sich immaterielle Güter wie Loyalität oder Ehre aus historischer Perspektive hinsichtlich ihrer faktischen Bedeutung schwer messen und gewichten lassen. Für die AkteurInnen selbst jedoch kam es gerade darauf an, dass diese Beziehungen zwar erkennbar bestanden, aber nicht rechtlich fixiert waren, sodass sie als Teil eines gelebten sozialen Ethos funktionierten. Der Transfer von Ressourcen sollte über die Regeln einer sozialen Beziehung, ihre Handlungslogiken und Mechanismen vorgenommen werden.[5] Ritualisierte Lebensweisen waren der allgemeine Rahmen frühneuzeitlicher Gesellschaften, in dem sich solche persönlichen sozialen Beziehungen wie Patronage, Freundschaft, Feindschaft, Nachbarschaft, Verwandtschaft oder Ehe abspielten und erst durch das Handeln der AkteurInnen wirksam wurden.

2 Vgl. Elinor Ostrom, Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action, Cambridge 1990 [dt. Die Verfassung der Allmende, jenseits von Staat und Markt, Tübingen 1999]; Daniel Schläppi, Das Staatswesen als kollektives Gut. Gemeinbesitz als Grundlage der politischen Kultur in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft, in: Johannes Marx u. Andreas Frings Hg., Neue politische Ökonomie in der Geschichte, in: Historical Social Research, 32, 4 (2007), 169–202.

3 Vgl. Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel Hg., Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, 183–198.

4 Vgl. Richard P. Saller, Personal Patronage under the Early Empire, Cambridge u. a. 1982, 1; Gabriele Jancke, Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, Köln/Weimar/Wien 2002, 76f.

5 Vgl. Jancke, Autobiographie, wie Anm. 4, 80, 117f.

1. Haushalte als Rahmen der Beziehungsökonomie

Aus Forschungen zu frühneuzeitlicher Gastfreundschaft ergibt sich, wie wichtig Haushalte als Umschlagplatz einer Ökonomie sozialer Beziehungen waren. Die einhellige Meinung etwa der Ökonomik-Autoren scheint zu sein, dass es im guten ökonomischen Interesse von Haushaltsbetrieben liege, durch Gastfreundschaft in soziale Beziehungen zu investieren – solche, die als „Freundschafft" qualifiziert werden. Die Ökonomie dieser Freundschaftsbeziehungen ist demnach auch Teil der gesamten Haushaltsökonomie, und zwar, wie immer wieder betont wird, ein absolut unverzichtbarer. Dadurch werden Haushalte und die oft für sie konstitutive Beziehung der Ehe in ein weiteres Netz sozialer Zusammenhänge eingebunden und gerade nicht als in sich abgeschlossene Einheiten konzipiert. Ganz sicher handelt es sich dabei um die Art von Freundschaft, die dem Nutzen für die Beteiligten einen hohen Wert zuspricht. Der Nutzen darf und soll, soweit es die Ökonomik-Literatur betrifft, durchaus auch materieller Natur sein. Aber es handelt sich nicht um eine einfache Tauschökonomie. Die Ökonomie, von der die Rede ist und für die gastliche Situationen den Schauplatz abgeben, umfasst komplexere Mechanismen und mehr als nur die materiellen Ressourcen. Wie soll man sich also die Ökonomie dieser Freundschaftsbeziehungen vorstellen?

Ein Aspekt, der bei solchen Überlegungen frühneuzeitlicher Ökonomiken eine Rolle spielt, ist die Zeit: Der erwartete Nutzen, den soziale Beziehungen haben sollen, tritt vielleicht irgendwann einmal ein; was aber sicher ist, ist eine dauernde und alltägliche Investition in soziale Beziehungen. Soziale Beziehungen werden als eine Art Sparkasse vorgestellt, die die Hoffnung auf vielfältige Unterstützung beinhaltet für Situationen, in denen ein Bedarf auftreten wird – Situationen, die erwartbar sind, aber nicht genau vorhersehbar und deshalb nicht planbar. Als Erwartungshorizont spielt gleichzeitig eine mögliche Entwicklung von Feindschaft eine erhebliche Rolle, bei deren Eintreten die gleichen Beziehungen, die so nah und persönlich und so nützlich sein können, im Nu in ein beträchtliches Gefahren- und Schädigungspotential umschlagen.[6] Die erhoffte langfristige ökonomische Stabilität und Sicherheit ebenso wie kurz- oder mittelfristige Krisen- und Engpasssituationen, alltägliches Verhalten der Haushaltsmitglieder untereinander und ihr alltägliches Verhalten in Außenkontakten sollen sich zu einer beschreibbaren Ökonomie anordnen lassen.

Dabei soll der Nutzen, folgt man den Ökonomiken, gerade nicht durch die kurzfristige Interaktion des Tausches erreicht werden. Wichtig ist es den Beteiligten vielmehr, dass alle in die Beziehung investieren, nicht nur durch konkrete Gaben, sondern auch durch Geselligkeit und durch eine nicht endende Runde von gegenseitigen Besuchen in der Nachbarschaft. Es liegt in der Natur der Sache, dass man bald nicht mehr genau über Anfang und Ende, Besuch und Gegenbesuch, Gabe und Gegengabe Bescheid

6 Vgl. zu Feindschaft als sozialer Nahbeziehung WerkstattGeschichte, 55, 2 (2010): Feindschaft, hg. von Gabriele Jancke.

weiß und in diesem Sinn sich auch keine klare Rechenschaft über den genauen Stand einer bestimmten Beziehung ablegen kann. Vielmehr ergibt sich eine Situation, in der nach einer Weile jeder jedem verpflichtet ist und alle mit den Erwartungen der anderen zu rechnen haben, wie und in welchem Rhythmus sie die Kette der Begegnungen fortsetzen und wie sie sich dabei genau verhalten werden.

Eine solche klare Bilanz im Sinne von Aktion und Reaktion haben die Beteiligten auch offensichtlich überhaupt nicht vor. So viel in den Ökonomiken auch von Nutzen und vom Rechnen die Rede ist, zu dieser Operation von Beziehungsberechnung wird doch nirgends aufgefordert. Dabei würde man auch voraussetzen, dass es sich um eine dyadische Beziehung zwischen nur zwei Seiten handle. Von einer solchen Herauslösung einer bipolaren Freundschaftsbeziehung aus dem ganzen Beziehungsgeflecht, das sich zudem um die verschiedensten menschlichen Angelegenheiten gleichzeitig dreht, ist jedoch nicht die Rede. Ein weiterer Faktor einer komplexen Ökonomie, wie sie in diesen Schriften angenommen wird, war also, dass mit einem vielpoligen und sich ständig verändernden Beziehungsgeflecht zu rechnen war, welches man nicht mit Berechnungen kalkulieren, sondern nur durch Beteiligung und Beobachtung mit in Bewegung halten konnte.

2. Gegenseitige Verpflichtung als Basis nachhaltigen Beziehungshandelns

Verschiedene ethnologische Studien haben sich mit solchen komplexen Beziehungen und ihrer Ökonomie in gegenwärtigen Gesellschaften auseinandergesetzt.[7] Dabei hat sich ergeben, dass nicht ein konkreter Gabentausch das Handlungsziel darstellt, sondern die Beziehung selbst: ihre Anknüpfung, ihre Aufrechterhaltung und ihre Gestaltung, sodass sich Beziehungsqualitäten wie Geselligkeit, Alltäglichkeit und Dauerhaftigkeit mischen mit den Erwartungen an konkreten Nutzen, den die Beziehung auch haben soll. Der erwartete Nutzen steht seinerseits auch nicht ein für allemal fest, wie es bei einem kurzfristigen Tauschverhältnis nötig wäre, sondern kann von Fall zu Fall festgelegt werden; Variation in Anpassung an Situationen und Veränderung mit den Bedürfnissen und Lebensverhältnissen ist möglich und, wie vermutet werden kann, auch ein von den AkteurInnen beabsichtigtes Element dieses Systems.

Damit erscheinen die frühneuzeitlichen Ökonomiken in einem neuen Licht. Als normative Schriften sind sie weit davon entfernt, eine rein deskriptive Wiedergabe von realen, in Ort, Zeit und Person situierbaren Praktiken liefern zu sollen. Ihre Aufgabe bestand darin, solchen tatsächlichen Praktiken normative Muster und Orientierungsmodelle an die Seite zu stellen – mit der Absicht, solchen Regeln Geltung zu verschaf-

7 Vgl. Diane Singerman, Avenues of Participation. Family, Politics, and Networks in Urban Quarters of Cairo, Princeton 1995; Jenny B. White, Money Makes Us Relatives. Women's Labor in Urban Turkey, New York/London 2004²; Stephen Gudeman, The Anthropology of Economy. Community, Market, and Culture, Malden/Oxford/Carlton 2001.

fen. Sie sollten plausibel machen, warum bestimmte Praktiken empfohlen wurden und dass die angeratenen Handlungsweisen für die Zielgruppe der Haushaltsvorstände einen Sinn machen konnten – im Sinne einer sozial eingebetteten, in Kontexte verflochtenen Ökonomie, wie sie für ganz andere Epochen und Gesellschaften auch von der Ethnologie untersucht wird. Ökonomiken bieten also einen besonderen Zugang zum sozialen Sinn von Praktiken, der sich durch normative Ausformulierung von Handlungslogiken auszeichnet. Diese selbst allerdings haben sich auch in anderen Quellen niedergeschlagen.

Der Sinn dieses Handelns, wie es gerade nach den Ökonomiken skizziert wurde, besteht darin, eine Verpflichtung zu erzeugen und sie zu erhalten – eine Verpflichtung, die man selbst übernimmt oder in die andere einem selbst gegenüber eintreten. Es geht nicht darum, die Verpflichtung möglichst bald abzugelten, wie es bei einem Tausch der Fall wäre. Vielmehr geht es darum, eine Verpflichtung zu erzeugen, um die Beziehung zu erhalten – so lange etwas offen ist, kann man nicht quitt sein und auseinandergehen. Genau dieser Zustand soll erreicht und immer wieder neu hergestellt werden, was Jenny B. White treffend mit dem Ausdruck „system of debt exchange" oder „reciprocal debts" bezeichnet[8] – es geht nicht um Gabentausch, sondern um eine *Ökonomie*, die auf *Schulden und Verpflichtungen* basiert, die ihrerseits in soziale Beziehungen eingebaut sind.

Soziale Nahbeziehungen wie Freundschaft, Feindschaft, Verwandtschaft, Nachbarschaft sowie gastliche Situationen in Haushalten waren zwar nicht die einzigen, aber doch wichtige Orte, an denen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ökonomie verhandelt und abwickelt wurde. Neben den Haushalten prägte diese Ökonomie von sozialen Beziehungen, die materielle und immaterielle Ressourcen umfasst, auch Gemeinschaften, deren Aufrechterhaltung für die Akteurinnen und Akteure ein Ziel in sich und einen Selbstwert darstellt. Englische Kirchengemeinden pflegten zum Beispiel in der Frühen Neuzeit die sogenannten „Church ales" oder „Parish ales" als gastliche Praxis zur Unterstützung von Armen.[9] Dabei veranstaltete entweder ein bedürftig gewordener Haushalt ein Fest, zu dem die NachbarInnen und Gemeindemitglieder eingeladen wurden, bei dem sie das eigens für diesen Anlass gebraute Ale der GastgeberInnen tranken und zu überhöhten Preisen bezahlten. In diesem Fall verwendete der gastgebende Haushalt die Einnahmen für den eigenen Bedarf. Oder aber Parish ales wurden von der Gemeinde veranstaltet, um etwa Brautaussteuern für junge Frauen finanzieren zu können, die sonst aus Armut nicht hätten heiraten und einen eigenen Haushalt gründen können. Vorausgesetzt ist dabei ein frühneuzeitliches Verständnis von Gastlichkeit, demzufolge von Gästen eine Gegengabe zu erwarten war. Auch eine Einladung bedeutete dann nicht, dass diese Grundregel obsolet wurde. Dies konnte zum Beispiel

8 Vgl. White, Money, wie Anm. 7, 95–98, Begriffe: 96.

9 Vgl. Judith M. Bennett, Conviviality and Charity in Medieval and Early Modern England, in: Past and Present, 134 (1992), 19–41.

heißen, dass geladene Hochzeitsgäste ihre Zeche selbst zu bezahlen hatten.[10] Was bei den Church oder Parish ales jenseits von normalen frühneuzeitlichen Praktiken (und Logiken) der Gastlichkeit lag, war nur der überhöhte Preis, der den Gastgebenden einen Überschuss zurücklassen sollte.

In beiden Fällen waren die Bedürftigen zwar materiell arm, hatten aber im ersten Falle noch einen eigenen Haushalt, der zumindest mit den notwendigen Rohstoffen und Geräten zum Ale-Brauen ausgestattet war. Vor allem aber besaßen die Betreffenden noch sozialen Kredit in ihrer Nachbarschaft. Damit verfügten sie über ein soziales Kapital, das es ihnen erst ermöglichte, Gäste einzuladen, die bereit sein sollten, in die materielle Überlebensfähigkeit ihrer NachbarInnen zu investieren – durch ihr persönliches Erscheinen, durch eine Bekräftigung der Nachbarschaftsbeziehung im geselligen Zusammensein, durch das gemeinsame Trinken des Biers, durch die ganz materielle Ausgabe von Geld zum Erwerb des gemeinsam getrunkenen Biers. Gastlichkeit war hier der Ort einer materiellen und sozialen Ökonomie, die den Erhalt von Haushalten und sozialen Beziehungen und damit einer Gemeinschaft zum Ziel hatte. Das soziale Ansehen der bedürftig gewordenen Mitglieder konnte auf diese Weise in materielle Ressourcen umgewandelt werden. Unausgesprochen war hier sicher die Erwartung präsent, dass die solcherart Unterstützten auch ihrerseits zu einer derartigen Hilfe bereit sein würden, wenn sie sich in der Lage befänden, etwas zu geben. Auf jeden Fall aber geht es darum, dass soziale Beziehungen für Einzelne oder für Gemeinschaften eine Produktivität beinhalten, also eine nutzbare Ressource dar- oder herstellen.[11]

3. Regeln und Ritualisierungen beim Transfer von Ressourcen

Ressourcen waren neben materiellen Gütern für frühneuzeitliche (und wohl auch für moderne) Menschen offensichtlich auch soziale Güter, die in Beziehungen, Interaktionen und den sie tragenden Gemeinschaften verankert waren, oder die Beziehungen und Netzwerke selbst.

Vor dem Hintergrund solcher Befunde könnten diese Gesellschaften als Haushaltsgesellschaften verstanden werden. Wie bereits Marshall Sahlins ausführlich beschrieben hat, existiert in einem solchen Gesellschaftstyp Ökonomie nicht als getrennt ausdifferenzierter, eigener Funktionsbereich. Er schreibt: „A material transaction is usually a momentary episode in a continuous social relation. The social relation exerts governance."[12] Demnach sind soziale Beziehungen der Ort dieser Ökonomie – oder

10 Vgl. Diarium Martini Crusii 1596–1597, hg. von Wilhelm Göz u. Ernst Conrad. Mit einem Bildnis des Martinus Crusius. Bd. 1, Tübingen 1927, 67f. (Eintrag zum 13. April 1596).

11 Vgl. Robert D. Putnam, Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, New York u. a. 2000, 18–24.

12 Marshall Sahlins, Stone Age Economics, New York 1972, 185f.

Teil-Ökonomie –, und die Regeln dieser Ökonomie folgen aus den Regeln und Ritualisierungen von persönlichen sozialen Beziehungen, aus den Zwängen und Handlungslogiken, denen sie unterliegen. Zur Debatte steht damit eine umfassende Beziehungsökonomie, die eine Gesellschaft von der Seite sozialer Beziehungen her organisiert, dabei aber über einen nur persönlichen Nahbereich hinausreicht.

Aus diesem Ansatz ergibt sich eine Fülle neuer Fragen: Wie wurden verschiedene Arten von Gütern, materielle wie immaterielle, gegeneinander verrechnet? Wie wurden der Gewinn von Ehre und das Abgeben materieller Ressourcen, wie der Zugang zu sozialen Kontakten und das Erbringen von Loyalität in ein Verhältnis zueinander gebracht? Welchen ökonomischen Regeln gehorchten soziale Beziehungen, auch über Patronageverhältnisse hinaus? Welche Rolle spielten Ressourcen in Beziehungen? Für wen waren welche Ressourcen relevant, verfügbar oder zugänglich? In welche Netzwerke und Tauschverhältnisse konnte man aufgrund dessen einsteigen, welche blieben verschlossen? Inwiefern waren (und sind) Ressourcen in ihrer Wahrnehmung und im Umgang an konkrete soziale Beziehungen gebunden, können also nicht als beziehungsfreie Größen konzipiert werden? Was bedeutet es für ein ökonomisches Modell, wenn auch immaterielle Ressourcen wie Loyalität oder Ehre ins Kalkül einbezogen werden, wie es Andreas Pečar zur „Ökonomie der Ehre" angeregt hat?[13] An welchen Ressourcen, an welchen Verhaltensweisen und welchen Beziehungsökonomien partizipierten Männer, an welchen Frauen, und inwiefern spielten Geschlechterkonzepte dabei eine Rolle? In welchen Geschlechterkonstellationen und mit welchen Geschlechterkonnotationen wurden welche Ressourcen verhandelt?

Bekannte Konzepte, die Ressourcen sozial- und kulturwissenschaftlich denken, reduzieren diese komplexen Phänomene auf eingängige Chiffren, die sich für die Erforschung vergangener Gesellschaften nur schwer operationalisieren lassen. So thematisieren beispielsweise die Ethnologie und die historische Anthropologie Ressourcen oft unter den Stichworten „Gabe", „Gabentausch" oder „Reziprozität".[14] Gefragt wird dabei nach dem Nutzen, den die Tauschenden von ihren Handlungen haben, oder nach

13 Vgl. Andreas Pečar, Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003.

14 Vgl. Marcel Mauss, Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques, in: L'Année Sociologique N.S., 1 (1923–24), 30–186 [dt. Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, in: ders., Soziologie und Anthropologie. Bd. II: Gabentausch, Soziologie und Psychologie, Todesvorstellung, Körpertechniken, Begriff der Person, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1978, 9–144]; Marilyn Strathern, The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia, Berkeley/Los Angeles/London 1988; Sahlins, Stone Age, wie Anm. 12; White, Money, wie Anm. 7; James G. Carrier, Article „Exchange", in: Alan Barnard u. Jonathan Spencer Hg., Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London/New York 1996, 218–221; Gadi Algazi, Valentin Groebner u. Bernhard Jussen Hg., Negotiating the Gift. Pre-Modern Figurations of Exchange, Göttingen 2003; Natalie Zemon Davis, The Gift in Sixteenth-Century France, Madison/London 2000 [dt. Die schenkende Gesellschaft. Zur Kultur der französischen Renaissance, München 2002].

dem Altruismus der involvierten Akteure und Akteurinnen. Dabei wird vorausgesetzt, es handle sich um sich ausschließende Alternativen, die keine dritte Möglichkeit zulassen, wie zum Beispiel das Teilen und gemeinsame Verwalten und Bewirtschaften von Ressourcen. Die Begriffe „Gabe" und „Tausch" reduzieren komplexe Gemengelagen unterschiedlicher Ressourcen und deren Trägerinnen und Träger a priori zu begrenzten dyadischen Interaktionen zwischen jeweils zwei AkteurInnen.

Die genannten Verhaltensmodi hingegen veranschaulichen plurale Transferkonstellationen, die bipolare und – genau deshalb – eindimensionale Modelle sprengen. Nur so kann das Funktionieren des ganzen „Bezugsgewebes menschlicher Angelegenheiten"[15] beschrieben und als Ausdruck sozialer Regeln für Beziehungen und Verpflichtungen verstanden werden.

4. Ökonomie sozialer Beziehungen im Kontext von Heiraten

Die angesprochenen Konzepte und Begrifflichkeiten können auf den Transfer vielfältiger Ressourcen, wie er bei näherem Hinsehen hinter den meisten Eheschließungen in der Frühen Neuzeit sichtbar wird, angewendet werden. Sie öffnen Forschungsfelder und Fragestellungen, die auch dann interessieren könnten, wenn zunächst von einem rein juristisch definierten Konzept von ‚Mitgift' ausgegangen wurde. Ein eindimensionales Verständnis von Mitgift kann dazu verleiten, den vertraglich geregelten beziehungsweise kulturell konditionierten Gütertransfer anlässlich der Heirat als ‚Aussteuer' zu verstehen. Das heißt: Die Frau wird aus der ökonomischen Abhängigkeit vom Elternhaus verabschiedet zwecks Übertritts unter die ökonomische Verfügungsgewalt des Gatten. Um ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt zu steigern, wird sie mit einem materiellen Wert versehen. Dem widerspricht, dass gerade wirtschaftlich erfolgreiche und am Heiratsmarkt geschickt agierende Familien ihre Heiratsallianzen nicht als das Ende materieller Bindungen und Verantwortlichkeiten gegenüber der Folgegeneration sahen. Vielmehr markierte das Konnubium äußerlich die Gründung einer neuen, auf lange Dauer angelegten Geschäftspartnerschaft mit einer anderen vielversprechenden Familie. Die ‚gute Partie' war nicht bloß ein humanes Äquivalent zu einem Geldsack oder einem schönen Grundstück – sie bedeutete bessere Chancen auf Lebenszeit.[16] Vertieftes Nachdenken verdienen vor diesem Hintergrund mehrere Themenkomplexe:

Mit Blick auf monarchische Milieus wird die Patrilinie der Thronfolger gerne als ‚Haus' (zum Beispiel Habsburg) bezeichnet. Wird Verwandtschaft als dehnbare und

15 Vgl. Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1994 (Orig. 1958), Kap. 25.

16 Oft sollte über die Tochter ein bestimmter Mann an die Familie gebunden und in dauerhafte Beziehungen einbezogen werden, vgl. Jancke, Autobiographie, wie Anm. 4, 94 (bei Lukas Geizkofler Einbindung in den Fugger'schen Klientelverband durch Heirat mit Katharina Hörmann von Guttenberg) u. 155 (Philipp Melanchthons Bindung an die Stadt und Universität Wittenberg und Einbindung in ein ‚Arbeitspaar' mit Martin Luther durch seine Heirat mit Katharina Krapp).

von den Agierenden modellierbare Figuration verstanden, kann man Familiensysteme als ‚Haushalte' beschreiben – zumindest in ökonomischer Hinsicht, hat der Verwandtschaftsverband doch mit den vorhandenen Mitteln ‚Haus' zu halten, sprich: Wenn die internen Verteilungskämpfe einmal ausgefochten waren, musste für jeden Zweig etwas übrig bleiben oder von den wohlhabenden Angehörigen erübrigt werden.[17]

Vorausgesetzt, die Beteiligten interagierten sozial geschickt, ließen sich über die Erweiterung der Verwandtschaftsbeziehungen die Ressourcen zweier Geschlechter multiplizieren und mit Gewinn bewirtschaften. Die Verbindung mit einem anderen ‚Haus' fixierte dann nicht den finalen Saldo hinsichtlich legitimer materieller Ansprüche der Nachkommen. Ganz im Gegenteil fungierte Mitgift als dinglicher Grundstock, als Initialstück für weit darüber hinausreichende Synergien zum längerfristigen Nutzen beider Seiten. Wenn die Beteiligten auf der Beziehungsebene zu einem konstruktiven Kontakt fanden, mündete ein ersprießliches Eheverhältnis im besten Fall in Kommensalität, in ein dem Ideal der Tischgemeinschaft nachgebildetes Tausch- und Verpflichtungsverhältnis zumindest im engeren Verwandtschaftskreis.

Gestörte Beziehungen, Streit und Missgunst konnten Familiensysteme teuer zu stehen kommen, denn sie verursachten unnötige Transaktionskosten (Erbstreit, Rivalität oder Neid unter Geschwistern) und führten dazu, dass Langzeitverpflichtungen (Sorge um materielles Wohl und Karrieren der Enkelgeneration) vernachlässigt wurden. Die angesprochenen Handlungsfelder und Ressourcentransfers ließen sich in der Regel weder bilanzieren noch vertraglich regeln. Sie mussten vielmehr von Fall zu Fall ausgehandelt werden. Dann waren die Agierenden auf Medien der Interaktion, sprich: Kommunikation und tragfähige Beziehungen angewiesen. Diese langfristig funktionstauglich und stabil zu halten, bedurfte stetiger Investitionen. Sich beispielsweise am Sterbebett des Vaters nach dreißig kontaktlosen Jahren erstmals im Beisein der in der Zwischenzeit angeheirateten Schwägerschaft wieder zu begegnen, bot keine rosige Ausgangslage, um unter Geschwistern Kompromisse über strittige Testamentsklauseln zu schließen.

In die Verbindung zweier Familien waren stets vielfältige Ressourcen involviert. Will man den symbolischen und tatsächlichen Wert einer Mitgift verstehen und die hinter einem Ehevertrag stehende Geschäftslogik entschlüsseln, müssen andere Größen ins Kalkül einbezogen werden als nur Geld und greifbare Güter. Sieht man eine Familienallianz als Figuration von Beziehungsökonomie, geht es nicht zuletzt darum, aus der Forschungsperspektive ebenfalls die immateriellen Ressourcen und Güter, die zum Zeitpunkt der Heirat von den beteiligten PartnerInnen in die formell legitimierte Partnerschaft eingebracht werden, zumindest gedanklich mit einzubeziehen, auch wenn sie sich zumeist nicht beziffern lassen. Dabei darf man das strategische Denken und den

17 Zu familiären Strategien zur Sicherung der zur Verfügung stehenden Ressourcenbasis vgl. Daniel Schläppi, „In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen". Akteure in der eidgenössischen Aussenpolitik des 17. Jahrhunderts. Strukturen, Ziele, Strategien am Beispiel der Familie Zurlauben von Zug, in: Der Geschichtsfreund, 151 (1998), 3–90, 64–74.

Erfindungsreichtum der Beteiligten hinsichtlich mittel- und langfristiger Nutzenkonstellationen keinesfalls unterschätzen.

Familie und (vielleicht noch wichtiger) Verwandtschaft – also nicht die dyadisch dimensionierte Partnerschaft, die bürgerliche Eheleute verkörpern – sind konstitutive Größen vormoderner Gesellschaften.[18] Durch die Heirat mit höheren Töchtern wurden deren Ehemänner zwar zu Mitgliedern der allenfalls besser gestellten Familie ihrer Partnerinnen. Gleiches galt vice versa für Frauen. Die bloße Familienzugehörigkeit allein befähigte aber noch nicht zur Nutzung der verfügbaren Ressourcen. Diese waren zunächst nur in Potenz vorhanden,[19] das heißt, sie standen nicht unmittelbar zur Verfügung, sondern mussten von den potentiell Nutzenziehenden in Aktion überführt wurden. Die Erlaubnis zur Nutzung musste erarbeitet werden. Der Partner oder die Partnerin hatte sich dieses Vorrechts würdig zu erweisen. Insofern waren die Ressourcen des angeheirateten Geschlechts zunächst nie mehr als Potentiale, Möglichkeiten und Optionen. Um sie nutzen und von ihnen profitieren zu können, waren vielfältige Investitionen ins Beziehungsgefüge, Anpassungsleistungen, kulturelle Mimesis über die Verinnerlichung spezifischer Codes, Partizipation an Ritualen, Identifikation mit Werthaltungen und Regeln des sozialen Umgangs sowie allzeitige Opferbereitschaft erforderlich.[20] Erst solche Assimilation an das PartnerInnenmilieu ebnete den Weg, damit angeheiratete Schwiegersöhne und -töchter, Schwäger und Schwägerinnen an Beziehungsnetzen partizipieren durften oder an enge Vertraute und Geschäftspartner weitergereicht wurden. Einem parasitären Protegé gingen die wichtigen Türen nicht von alleine auf.

Intakte Beziehungen zu den Schwiegereltern und deren Verwandtschaft vorausgesetzt, stand möglicherweise ein ganzer Katalog an Ressourcen zur Disposition: Kredit, Bürgschaft, Protektion, Loyalität, Privilegien, Förderung, Unterstützung, Beratung, Anerkennung, Empfehlung, Respekt, Würde, erleichterter Zugang zu Konsum- und Luxusgütern, zu hermetischen Sozialräumen, zu Märkten in Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Kultur. Schließlich gäbe es auch noch exklusive Kulturtechniken wie Rituale und Arkanwissen über Diskurse in hermetischen Verkehrskreisen zu erlernen sowie die Bausteine einer elitären Mentalität (Distinktionstechniken, Narrative und Symbole) zu vereinnahmen.

18 Vgl. David Warren Sabean, Simon Teuscher u. Jon Mathieu Hg., Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Developments (1300–1900), New York 2007; zur Rolle der weiblichen Verwandtschaft für familiäre Ökonomien vgl. Michaela Hohkamp, Tanten: vom Nutzen einer verwandtschaftlichen Figur für die Erforschung familiärer Ökonomien in der Frühen Neuzeit, in: WerkstattGeschichte, 46, 2 (2007), 5–12.

19 Vgl. Edith Tilton Penrose, The Theory of the Growth of the Firm, Oxford 1959.

20 Vgl. Daniel Schläppi, Die Zunftgesellschaft zu Schmieden zwischen Tradition und Moderne. Sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert, Bern 2001, 186–189, 198–200, 222–226.

Werden bei der Untersuchung von Heiratsstrategien neben der bloßen Mitgift eine möglichst große Bandbreite an materiellen und immateriellen Ressourcen einbezogen und Beziehungshandeln als praxeologischer Rahmen von Heiratspolitik angenommen, wird plausibel, dass die Matrilinie als praktikable Alternative zur Sicherung des ökonomischen, sozialen und kulturellen Status des ganzen Geschlechts dienen kann.[21] In der Frühneuzeitforschung dürfte dieser Sachverhalt kaum bestritten werden. Möglicherweise ist die Matrilinie aber auch für Verwandtschaftssysteme des bürgerlichen Zeitalters von größerer Bedeutung, als man auf Anhieb annehmen würde.

5. Perspektiven

Beginnt man, über Ressourcen und eine Ökonomie sozialer Beziehungen nachzudenken, zeigt sich schnell, dass in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ökonomie nicht auf Märkte als soziale Räume oder auf Kaufleute als AkteurInnen – und eventuell noch ihre Netzwerke – oder auf materielle Ressourcen beschränkt war. Das Feld der Ökonomie, des ökonomischen Handelns mit Ressourcen ist weiter abzustecken – jedenfalls gilt dies, wenn die Handlungslogiken der historischen AkteurInnen im Vordergrund stehen. Dies hat Konsequenzen für die analytischen Kategorien, die zur Untersuchung solcher Verhältnisse geeignet sind. Aus unseren Überlegungen ergeben sich sieben Folgerungen.

Erstens wurde in persönlichen Beziehungen aller Art über Ressourcen verhandelt. Sogenannte soziale Nahbeziehungen waren ein Hauptschauplatz ökonomischen Geschehens. Damit erweitert sich das Feld der Ökonomie nicht nur in soziale Mikroräume des Alltagslebens hinein. Sie folgte auch Regeln und Handlungslogiken, die in diesen Feldern galten. Auf der Mikroebene ist daher eine verflochtene Lebenswelt anzusetzen, die nicht mit den analytischen Kategorien getrennter Funktionsbereiche untersucht werden kann.

Zweitens waren soziale Beziehungen wie Freundschaft, Verwandtschaft oder Ehe mit einer solchen eingebetteten Ökonomie durch den Transfer materieller Ressourcen, etwa einer Mitgift, ebenso wie durch das Verhandeln und Erzeugen immaterieller Ressourcen verbunden. Deshalb schwingt in solchen Beziehungen stets ein unüberhörbarer ökonomischer Grundton mit. Für die historische Untersuchung von sozialen Beziehungen bedeutet das, dass sich durch die Fragen nach Ressourcen und nach Beziehungsökonomien neue Dimensionen erschließen und frühneuzeitliche Gesellschaften genauer analysieren lassen. Nicht nur wird das Feld der Ökonomie dadurch größer; vor allem erweitert es sich um die Verflechtung mit verschiedenen Lebensbereichen und damit zugleich um die jeweiligen Handlungslogiken. Diese integrierte Ökonomie lässt

21 Zur Idee der Frau als „Stammhalterin" vgl. Schläppi, Zunftgesellschaft, wie Anm. 20, 220, 223, 350, 352f., 367 Anm. 1030, 494.

sich nur erfassen, wenn man von sozialen Beziehungen ausgeht, statt diese nur zu traditionell definierten ökonomischen Feldern hinzuzufügen. Erst so wird es möglich, Ökonomie neu zu denken.

Drittens hat das Gesagte auch Konsequenzen für die Frage nach den Zielen ökonomischen Handelns, die frühneuzeitliche AkteurInnen verfolgten. Ihre Handlungslogiken liefen nicht unbedingt darauf hinaus, materielle Ressourcen zu produzieren und sie als materielles Kapital dauerhaft zu machen. Vielmehr folgten sie zu einem beträchtlichen Teil einer ökonomischen Logik, in der soziale Beziehungen eine entscheidende Rolle spielten. Mit „sozialem Kapital" ist dies nur unzureichend charakterisiert, denn soziale Beziehungen hatten auch Selbstzweckcharakter: Es ging nicht nur darum, sie als Kapital zu erwerben und dann für etwas anderes nutzbar zu machen. Will man dennoch mit dem Begriff des „sozialen Kapitals" operieren, so ist zu berücksichtigen, dass es sich dabei um einen Ressourcentyp handelt, der vergänglich war, ständiger Pflege bedurfte und sich wohl nur sehr begrenzt wirklich als ‚Kapital' verstehen lässt. Über grundlegende Begriffe der Ökonomie wie zum Beispiel das Kapital müsste neu nachgedacht werden. Der Begriff der Ressourcen kann dabei hilfreich sein, um sich nicht durch modernistische Vorannahmen von vorneherein den Blick zu verstellen.

Viertens hatte eine solche Ökonomie entscheidende Anteile, die als gemeinsame Angelegenheiten zu verstehen sind – und zwar in dem Sinn, dass wesentliche Handlungsziele in einem solchen Bereich des Gemeinsamen lagen. Dabei ging es keineswegs um die Gleichheit aller, sondern um Beteiligungsmöglichkeiten und -rechte an gemeinsamen Ressourcen. Solche gemeinsam zu nutzenden Ressourcengrundlagen konnten an Haushalte gebunden sein und in der Ehe, von Verwandten oder über andere Formen potentieller Gütergemeinschaft verwaltet werden. Es konnte sich aber auch um Korporationen handeln, um politische Gemeinwesen oder um alle Arten von Gruppenkulturen, denen gemeinsame Ressourcen zugrunde lagen und die für den Zugang zu ihnen und für ihre Bewirtschaftung geteilte Vorstellungen und Praktiken entwickeln mussten. Ökonomie hatte also Dimensionen von Gemeinschaft und Gemeinwohl, die sich mit dem auf Ressourcen und eine Ökonomie sozialer Beziehungen gerichteten Blick neu erschließen.

Fünftens erlaubt der vorgeschlagene Ansatz, in ökonomischen Theorien etablierte Modelle neu zu beleuchten. Wenn etwa davon die Rede ist, historische AkteurInnen hätten an ‚Netzwerken' partizipiert oder in einem ‚gesellschaftlichen Umfeld' operiert, werden grundsätzlich volatile Beziehungskonstellationen zu stabilen lebensweltlichen Entitäten umgedeutet. In der Regel eignen sich ontologische Konzepte schlecht für kulturgeschichtliche Kategorienbildung. So auch in diesem Fall, denn soziale Interaktion – und somit auch jedes ‚Netzwerk' – kann nur dann stattfinden, wenn AkteurInnen in Beziehung zueinander treten. Insofern sind Beziehungen nicht das Ergebnis erfolgreichen Netzwerkens, sondern vielmehr die basale Dimension jedes ökonomischen Handelns. Beziehungen ‚hat' man nicht einfach, denn sie sind – wie alle Ressourcen – nicht per se vorhanden. Sie müssen angebahnt und gefestigt werden und erweisen sich

dann schnell als fluid – sowohl veränderlich als auch flüchtig. Jede Bindung, die bloß besteht, verliert auf Dauer ihre Tragfähigkeit. Deshalb müssen Beziehungen permanent erinnert, umgedeutet oder hinsichtlich ihrer Verlässlichkeit hinterfragt werden. Vor allem aber existieren sie nur dann, wenn sie durch Beziehungshandeln aufrechterhalten und betrieben werden; das heißt, sie bestehen in einem performativen Sinn des *doing relationships*. Vertrauen ist Ausdruck nachhaltig gepflegter, stabiler Beziehungskonstellationen und kann im Geschäftsleben fehlende Rechtssicherheit kompensieren. Es hat aber seinen Preis, und Vertrauen zu erhalten und zu vertiefen, bedarf stetiger Investitionen ins Beziehungsgefüge.

Sechstens erweisen sich Haushalt, Verwandtschaft und korporative Gebilde in Anbetracht der Flüchtigkeit sozialer Bindungen als vergleichsweise stabile Rahmungen für pragmatisches Beziehungshandeln. Dies erklärt ihre nachhaltige lebensweltliche Wirkungsmacht. Der Haushalt umreißt eine übersichtliche und funktionale Organisationsform, die materiell, physisch und sozial unterschiedlich ausgestatteten Individuen etwas an Stabilität und Konstanz hinsichtlich des materiellen Fortkommens und gewisse Ertragsgarantien für geleistete Arbeit vermittelte. Verwandtschaftliche Beziehungen konnten mit Blick auf die gesellschaftliche Leitvorstellung, dass Besitz vererbbar sein sollte, nur in extremis und unter Inkaufnahme gravierender Verluste gekündigt werden. Korporationen banden ihre Angehörigen durch die geteilte Erwartung eines konkreten Nutzens aus gemeinsam bewirtschafteten Ressourcen zusammen. Dieser potentielle Profit setzte in jedem Fall die Zugehörigkeit zum Gruppenverband voraus. Auch andere Rahmungen ökonomisch-sozialen Handelns wie Märkte, Wirtschaftsunternehmen, politische, religiöse und akademische Institutionen, Kommunikationskreise oder Ethnien stellen aus heuristischer Sicht nahe liegende Untersuchungsgegenstände dar. Tatsächlich waren sie aber ebenso offene, wandelbare und wenig stabile Systeme, welche die AkteurInnen mit komplexen und unberechenbaren Beziehungskonstellationen und -modi konfrontierten. Aussagefähig ist ihre Untersuchung nur, wenn das auch für sie konstitutive Beziehungshandeln mitberücksichtigt wird und sie im Zusammenspiel mit Verwandtschaft, Haushalt und Korporationen als Basisgrößen von Gesellschaft gesehen werden.

Bezieht man siebtens auch fundamentale Triebkräfte menschlichen Handelns wie Sympathie, Antipathie und Empathie ins Nachdenken über die Ökonomie sozialer Beziehungen mit ein, werden sogar Phänomene plausibel, die vordergründig jeder ökonomischen Logik spotten. Wie wäre sonst zu erklären, dass immer wieder Menschen dem Charme und Charisma von Hochstaplern oder Betrügern erliegen oder – und damit schließt sich der Bogen zum Thema Mitgift – auf Heiratsschwindler hereinfallen?